

verschattet und entstellt sei. Es dürfte kaum ausbleiben, daß diese Studie der Autorin neben manchem verdienten Lob auch die Kritik einbringt, sie gerate nun ins andere Extrem und zeichne Rudolfs Charakterbild zu ideal und zu günstig, verharmlose vor allem seine Gemütsverdüsterung.

Am ertragreichsten ist die kulturgeschichtliche Seite der Monographie. In dem seit Jahrhunderten christlichen Abendland brechen im 16. und 17. Jahrhundert die mythisch-archaischen Urtypen wieder durch. Wie rotglühende Vulkane verdüstern und beleuchten sie eine gespenstische Landschaft. Und sie sind seltsamerweise verschwistert mit einer Weltangst, die nicht der Vorzeit angehört, sondern übermodern anmutet. Jüngst hat ein Kritiker diese zwiespältige Seelenhaltung bei Albrecht Dürer nachgewiesen. Auf Rudolf trifft sie noch stärker zu. Gepaart ist diese innere Zerrissenheit mit einem Schwund an christlicher Glaubenssubstanz. Dieser Schwund gibt Räume frei, die von sogleich nachdrängenden Spukgestalten, vom astrologischen Schicksalsglauben und der Hexenangst ausgefüllt werden. Es geht dabei nicht um Rudolf allein, hier wird die Krankheit eines Zeitalters offenbar.

Rudolf selber versucht, dieses Zeitalter mit vielen anderen ins Positive zu wenden durch Verbindung der magischen Unterwelt mit dem künstlerisch Schönen. Als Mensch erweckt er unsere Anteilnahme. Als kaiserlichen Herrscher kann ihn auch diese Biographie nicht ganz dem bedenklichen Zwielicht entreißen, in dem er seit jeher steht. Jedenfalls wird an ihm die ganze furchtbare Wirrnis der Epoche sichtbar. An vielen Fehlschlägen ist nicht er, sondern diese Wirrnis schuld, und als herrscherlicher Charakter übertrifft er bei weitem den Empörer Matthias.

Wir sagten, daß das Buch kulturgeschichtlich am ertragreichsten sei. Es gibt indessen auch für das politische Geschehen manchen neuen Fingerzeig. Am wenigsten befriedigen die Teile über die Religionspolitik. Was sollen kategorische Urteile wie folgende? Die Verf. redet von „Machtstreben der Kurie“ (102), von „Unduldsamkeit der Katholiken“ (131), vom „totalen Machtanspruch der Gegenreformation“ (185) usw.

Nun ist in der Tat für uns Menschen des 20. Jahrhunderts religiöse Duldsamkeit ein selbstverständlicher und sehr hoher Wert. Aber dürfen wir den Anachronismus begehen, diese Bürgertugend vom 16. und frühen 17. Jahrhundert zu fordern? Wie war es denn damals? Hat irgendein protestantischer Fürst des Abendlandes damals in seinem Herrschaftsbereich den Glauben seiner katholischen Untertanen respektiert? Warum also vom Machtstreben der Kurie reden, wenn sie, um die hart angegriffene Kirche zu retten, die katholischen Monarchen drängt,

in ihren Ländern ebenfalls das Gewicht ihrer politischen Macht in die Waagschale zu werfen? Um über Reformation und Gegenreformation im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert klar zu sehen, lese man Band XI und XII von Pastors Papstgeschichte nach.
G. F. Klenk SJ

Romane

Barlach, Ernst: Spiegel des Unendlichen. Auswahl aus dem dichterischen Gesamtwerk. (481 S.) München 1960, Piper. DM 9,80.

Der Band enthält die Jugenderinnerungen Barlachs, sein russisches Tagebuch, den unvollendeten Roman Seespeck, einige Stücke dichterischer Prosa, theoretische Abhandlungen und zwei Dramen (Der arme Vetter; Der blaue Boll).

Es kann kein Zweifel sein an der Überzeugung Barlachs vom Dasein Gottes. Aber er ist ihm der ganz Andere und ewig Unbekannte. Das hat zur Folge, daß bei der Beschreibung der irdischen Gegebenheiten, die der Bildmensch Barlach mit großartiger Genauigkeit wahrnimmt, zwar immer das Untergründige (alles Sichtbare spiegelt das Innerliche, Wesentliche) lebendig wird, was aber nicht das im philosophisch-theologischen Sinn echte Unendliche ist, sondern mehr das Grenzenlose und Abgrundtiefe. Es kann als Symbol für diese Tatsache gelten, daß der Roman Seespeck auch unvollendet blieb. Barlach ist voll von diesen inneren Gesichtern, schon von der Erzählung seiner lang- und mühsamen Entwicklung an. Dieser Gehalt wird von innen heraus so kraftvoll, daß er die Form aus sich hervortreibt. Seine dichterische Gestaltung beruht nicht auf der Kenntnis der technischen Mittel, die dann die Einzelheiten schön hervortreten lassen, sondern auf dem inneren Urgewicht, dem er in wahrhaft schöpferischer Sprachkraft Gestalt verleiht. Der Bildkünstler und der Wortkünstler Barlach sind hier identisch. Barlach gehört, wie man erst nach seinem Tod (1938) erkannte, zu den ganz großen und ganz ernstesten Dichtern Deutschlands. Schicksalhaft muß es uns aber berühren, daß er, von Haus aus Protestant, eine eigene religiöse Überzeugung entwickelte und der menschgewordene Gott Christus Jesus keine Bedeutung für ihn hatte.

H. Becher SJ

Le Fort, Gertrud von: Das fremde Kind. (111 S.) Frankfurt 1961, Insel. DM 8,80.

Mit ungeschwächter Kraft schreibt die Dichterin diese Geschichte, in der sie das sorglose Leben der verarmten, aber geistig noch lebendigen Adelskreise vor 1914, die Erstarung nach dem ersten Weltkrieg und die Verführung enttäuschter Jugend durch den Nationalsozialismus behandelt.

Das alles bildet den Hintergrund für die Geschichte einer zarten Liebe, die vorerst an der starren, unmenschlichen Haltung des Mannes, eines jungen adeligen Offiziers, scheitert. Nach dem Zusammenbruch des ersten Weltkriegs schließt er sich dem Nationalsozialismus an und wird mehr und mehr blind für die Werte des Guten und Menschlichen, denen sein Vater noch lebt. Erst bei der Liquidation des Warschauer Gettos wird er sich seiner Blindheit bewußt, freilich nachdem es fast zu spät ist. Dem schwer Verwundeten begegnet nach Jahrzehnten Caritas, die immer noch Geliebte, die ein kleines Judenmädchen gerettet hat. Caritas wird von den Schergen des Dritten Reichs ermordet, aber nun geschieht an dem Mann die Wandlung. Hatte er bisher in dem Kind nur die gnadenlose Erinnerung an die Untaten des Warschauer Gettos gesehen, mit denen er nicht mehr fertig wurde, so wird ihm dieses Kind nun zu einer neuen, höheren Liebe, in der er erkennt, daß Gnade mächtiger ist als Sünde.

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir in dieser Erzählung eine umfassende Darstellung des Wesens der deutschen Verirrungen vor 1945 und deren Überwindung sehen.

H. Becher SJ

Kaschnitz, Marie Luise, Lange Schatten. Erzählungen. (245 S.) Hamburg 1960, Claassen. DM 12,80.

Der knappen dynamischen Sprache entspricht eine scharfe Beobachtungsgabe und eine sichere Gestaltungskraft. Eigentümliche grammatische Verkürzungen (z. B. „Die Sommergäste unterwegs zur Jause, zu dem oder jenem Gasthaus, haben Sie gehört, Kuchen gibt es dort ohne Brotmarken, für jeden ein großes Stück“, 28). Kaschnitz sieht das hinter der Oberfläche der Dinge liegende Dämonische, besser das Unerlöste, Angsterregende, Geheimnisvolle der Welt. Sie liebt nicht das Weitläufige und Behagliche, sondern den unmittelbaren Zugang zu dem Entscheidenden für das Leben allgemein, bzw. für das Schicksal der einzelnen. Wie es bei Erzählungssammlungen immer zu beobachten ist, sind auch die hier vereinigten 21 Geschichten nicht gleichwertig. Einzelne sind vielleicht durch Werke anderer Dichter angeregt (z. B. Christine durch Camus, Der Fall). Kaschnitz geht zu den ernstesten und echten Künstlerinnen unserer Zeit. Sie ist nicht nur hochbegabt, sie arbeitet auch und müht sich um die dichterische Vollkommenheit.

H. Becher SJ

Kuehnelt-Leddihn, von: Der gefallene Engel oder Moskau 1997. Roman. (208 S.) Freiburg 1961, Herder. DM 2,40.

Der mit den sowjetrussischen Verhältnissen vertraute Verfasser schildert in diesem utopischen Roman die letzte Phase der bolsche-

wistischen Welt. In ihr ist eine Reinigungswelle der andern gefolgt. Der Zustand nähert sich mehr und mehr dem Extrem. Zwei Richtungen, die gemäßigte und extreme Richtung, diese geführt durch den in der Gestalt eines alten polnischen Archivars erscheinenden Luzifer, kämpfen miteinander. Die Regierung steht schwankend und unsicher zwischen den Parteien. Im Mittelpunkt des Geschehens steht ein Amerikaner. Von Haus aus katholisch, wurde er durch Sinnlichkeit verdorben, schloß sich dem Kommunismus an und ging nach Rußland. Hier erlebte er seine Bekehrung und wird insgeheim zum Erzbischof der russischen Katakombenkirche geweiht. Außerlich ist er Leiter einer Gipsfigurenfabrik, die in den jeweils anbefohlenen Leistungsplänen die größten Erfolge hat, da er seine Untergebenen überzeugt, daß Arbeit und Arbeitserfolg nur Mittel zu einem höheren Ziel sind. Ein Komet richtet furchtbare Zerstörungen an. Vom Geheimdienst als Christ und Bischof angeklagt, besteht er das Verhör, weigert sich aber, ein Kreuz zu verunehren. Er wird zum Tode verurteilt und in einer Fabrik „verarbeitet“. Einige Zeit später wird der geschwächte Staat von der christlichen Welt, die in Kalifornien ihren Sitz hat, erobert. Ein Kardinal feiert dann in Moskau einen feierlichen Gottesdienst. Der Roman wurde schon in den Jahren 1937/38 geschrieben und 1940 in Amerika zuerst veröffentlicht. Die außerordentliche Phantasie des Verf. und zugleich sein aufs Wesentliche gehender realistischer Scharfblick, beide aus früheren Werken bekannt, schufen ein außerordentlich spannendes Werk, dessen vielfältigen Inhalt man auch nicht andeutungsweise wiedergeben kann. Die kommunistische Welt und die in ihr herrschende Gewalt und Lüge werden geistige Gegenwart, ebenso wie der Opfermut der Katakombenchristen und die Mängel der in der freien Welt lebenden Kirche.

H. Becher SJ

Lins, Hermann: Vor den Mündungen. (188 Seiten) Frankfurt 1961, S. Fischer. DM 14,80.

Die Lage ist die gleiche wie in den „Marmorklippen“ Ernst Jüngers. In Randstadt wohnen die Handwerker, Gewerbetreibenden, kurz die Bürger (bezeichnenderweise wird ein Gärtner besonders hervorgehoben). In den umgebenden Wäldern und Sümpfen einer gespenstigen Landschaft hausen die Grauhunde, halb Mensch, halb Tier, die Rebellen und Aufrührer. Sie sind zum Teil auch schon in die Stadt eingesickert, wo sie Keller, Ruinen und dunkle Gassen unsicher machen. — Dem Aufbau nach ist das Buch aber keine logisch durchgeführte Geschichte, sondern ein Vielerlei von Bildern, deren Sprache meist gehoben, legendär, ja sogar